

# Huntingtons Kampf der Kulturen im geschichtsphilosophischen Kontext

Maximilian Wollner

0303098, A 296

180390 SE Geschichtsphilosophie – Geschichtsdenken

nach dem Ende der großen Erzählungen

bei Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Martin Wimmer

Institut für Philosophie an der Universität Wien

Wintersemester 2008/09

## **Zusammenfassung**

In dieser Seminararbeit untersuche ich Huntingtons These vom »Kampf der Kulturen« und stelle sie in einen geschichtsphilosophischen Kontext. Mit Spenglers Idee vom »Untergang des Abendlandes« und Toynbees »Gang der Weltgeschichte« stelle ich zwei solche Ansätze vor, auf die Huntington ganz explizit zurückgreift. Vor allem auf ihren Kulturbegriff greift er zurück, indem er die Kulturen für die Konfliktlinien von morgen hält. Dass er weniger das zyklische Denken berücksichtigt und keine historische Perspektive einnimmt, lässt mich schließen, dass Huntingtons These zwar auf viele geschichtsphilosophische Elemente aufbaut, selbst jedoch keine eigene geschichtsphilosophische Position darstellt. Dies illustrieren auch die von mir angeführten ausgewählten Reaktionen auf Huntington aus unterschiedlichen Perspektiven.

## Inhaltsverzeichnis

<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>2</b>
<b>1 Geschichte und Geschichtsphilosophie</b>	<b>3</b>
<b>2 Kulturen als Thema der Geschichte</b>	<b>4</b>
2.1 Oswald Spenglers <i>Untergang des Abendlandes</i> . . . . .	5
2.2 Arnold Toynbees <i>Gang der Weltgeschichte</i> . . . . .	6
<b>3 Der Kampf der Kulturen</b>	<b>9</b>
3.1 Huntingtons These . . . . .	9
3.2 Einordnung in den geschichtsphilosophischen Kontext . . . . .	12
3.3 Reaktionen auf Huntington . . . . .	14
<b>4 Schlussfolgerung</b>	<b>17</b>
<b>Literatur</b>	<b>19</b>

## Geschichte und Geschichtsphilosophie

Geschichtsphilosophie ist Philosophie über Geschichte und nicht etwa Geschichte der Philosophie. Geschichtsphilosophie ist also philosophisches Denken über den Gegenstand Geschichte. Dazu muss jedoch gleich gesagt werden, dass es *die eine* Geschichte und *die eine* Geschichtsphilosophie nicht gibt, sondern dass es vielmehr mehrere Geschichten gibt. Im Folgenden verwende ich hier einen Geschichtsbegriff, der sich an etwa Hegels These von Geschichte als Entwicklung des Weltgeistes oder an einer Theorie der Menschheitsgeschichte orientiert. Es geht um eine Geschichte, die unter Einnahme einer speziellen Perspektive versucht, aus ihr heraus eine größere Geschichte, die der Welt oder der Menschheit, zu erklären.<sup>1</sup>

Solche Erklärungsversuche hat es zahlreiche und mit unterschiedlichsten Perspektiven gegeben. Ich will mich auf jene konzentrieren, die aus kultureller Perspektive versucht haben, den Lauf der Weltgeschichte zu entschlüsseln, zu erklären und Regeln für ihn zu finden. Es geht mir also um jene, die eine kulturelle Perspektive verwendet haben, um das Werden und Vergehen menschlicher Gesellschaften zu beschreiben.<sup>2</sup>

Auch kulturalistische Geschichtserklärungen hat es zahlreiche gegeben und daher muss ich selektiv vorgehen und einige wenige auswählen. Ausgehend von Oswald Spengler, der den kulturellen Verfall des Abendlandes beschrieben hatte, komme ich über Arnold Toynbee, der Spengler rezipiert und seiner Meinung nach in wesentlichen Faktoren verbessert hatte zu Samuel Huntington. Nun ist Huntington weder Historiker noch Philosoph, sondern Politologe. Mit seiner These eines Kampfes der Kulturen jedoch hatte er ein Konzept für die Betrachtung der Zukunft vorgelegt – das er unter Berücksichtigung der Vergangenheit gewonnen zu haben glaubte. Ob und wie Huntingtons These als geschichtsphilosophische Position betrachtet werden kann, will ich im Folgenden untersuchen.

---

<sup>1</sup>Franz Martin Wimmer. *Geschichte der Geschichtsphilosophie I*. Skriptum. 2004. URL: [http://homepage.univie.ac.at/Franz.Martin.Wimmer/vo04\\_1.html](http://homepage.univie.ac.at/Franz.Martin.Wimmer/vo04_1.html)

<sup>2</sup>vgl. ebd.

## Kulturen als Thema der Geschichte

Was ist das, »Kultur«? In der deutschen Sprache wird »Kultur« häufig von »Zivilisation« unterscheiden und soll einen eigenständigen gesellschaftlichen Bereich bezeichnen, etwa neben Religion, Politik und anderen Bereichen. Kultur soll hier im Folgenden aber eher im anderen Sinne des Begriffs, im Sinne von »Zivilisation« verwendet werden, Religion, Politik, »Kultur« im engeren Sinne, Philosophie und Geschichte wären damit ein Teil dieser Zivilisation.<sup>3</sup> Ein »Clash of Civilizations« ist dementsprechend auch mit »Kampf der Kulturen« zu übersetzen.

»Kulturen« im Plural verwendet, lässt auf eine Mehrzahl an Kulturen vermuten, dass also nicht alle Menschheit nur einer Kultur angehört. Daraus folgt auch, dass es zwischen einzelnen Kulturen Gemeinsamkeiten und Unterschiede geben muss und – weil Kulturen weder rein statisch noch rein dynamisch sind – dass diese sich im Laufe der Zeit ändern können. Kulturen können sich in bestimmten Bereichen annähern, während sie sich in anderen Bereichen gleichzeitig entfernen. Kultur ist grob gesagt eine innere Einheit von Regeln, Handlungen und Denkweisen, die sich auf praktisch alle Lebensbereiche auswirkt und eine Kultur als solche ausmacht und von anderen Kulturen unterscheidbar macht.<sup>4</sup>

Diese Unterscheidbarkeit ist auf allen Ebenen zu bemerken. »Kulturen« – ob sie nun enger oder weiter definiert werden, also von der wienerischen Kultur, über die österreichische und mitteleuropäische bis schließlich zum »westlichen Kulturkreis« – sind zudem ein wesentliches Identifikationsmerkmal für alle Menschen, sowohl für Individuen, die sich damit leichter identifizieren können als etwa mit »der Menschheit« als solcher, als auch für Gruppen unterschiedlicher Größen, die sich dann auf einer je anderen Ebene kulturell identifizieren, also als Wiener oder als Österreicher oder als Mitteleuropäer oder schließlich als »Westler«.<sup>5</sup>

»Kultur« oder »Kulturen« bzw. »Zivilisation« oder »Zivilisationen« sind als Begriffe in der Geschichte des abendländischen Denkens häufig anzutreffen. In der (neueren) Geschichtsphilosophie finden sich häufig Positionen, die von einem zyklischen Verlauf der Weltgeschichte ausgehen. Jeder Zyklus beginnt, baut sich auf zu einem Höhepunkt

<sup>3</sup>Franz Martin Wimmer. *Interkulturelle Philosophie. Eine Einführung*. Wien: WUV Universitätsverlag, 2004, S. 43

<sup>4</sup>ebd., 43–51

<sup>5</sup>vgl. Vittorio Hösle. *Moral und Politik. Grundlagen einer Politischen Ethik für das 21. Jahrhundert*. München: C.H. Beck, 1997, 671–672

und fällt schließlich wieder zusammen. Dieses Denken ist nicht nur auf Hochkulturen und neuere Geschichtsphilosophien anzuwenden, sondern findet sich schon bei alten Naturvölkern und sehr frühen Hochkulturen wie dem alten Persien. Den eng mit der Natur verbundenen frühen menschlichen Gemeinschaften war ein biologischer Zyklus mehr als gegenwärtig; auch wenn sie vielleicht in vergleichsweise kurzen Zyklen dachten, dachten sie dennoch zyklisch und nicht etwa linear.<sup>6</sup>

## 2.1 Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes*

Ein sehr bekannter Beitrag zu einer Geschichte der Kulturen ist Oswald Spenglers These vom »Untergang des Abendlandes«.<sup>7</sup> Spengler betrachtet die Weltgeschichte nicht linear, sondern als eine Reihe von Einheiten, innerhalb derer eine lineare Entwicklung stattfindet. Diese Einheiten der Geschichte nennt er »Kulturen«, jede Kultur habe einen Anfang, eine Entwicklung bis zur Hochkultur und schließlich einen Verfall. Der Unterschied der Kulturen besteht für Spengler in ihrem jeweiligen »Seelentum«.<sup>8</sup>

Europa hat in seiner bisherigen Vergangenheit drei Kulturen erlebt, die sich durch ihre unterschiedlichen »Seelen« von einander unterscheiden lassen:

1. Die griechische Kultur mit der apollinischen Seele
2. Die arabische Kultur mit der magischen Seele
3. Die germanisch-abendländische Kultur mit der faustischen Seele

Nach Spengler dauert die Entwicklung dieser und anderer Kulturen jeweils rund tausend Jahre, zuletzt befinden sie sich in einem starren Stadium der »Zivilisation«,<sup>9</sup> in welchem sie nur mehr an Größe gewinnen, sich aber nicht weiter entwickeln. Die Folge dieser Starre ist irgendwann der Zusammenbruch, der sowohl durch innere als auch durch äußere Faktoren möglich ist.

Kulturen, die zu Hochkulturen werden, entwickeln sich in der Reihenfolge Land, Markt, Stadt und Weltstadt, wobei die jeweilige Gestaltung der Entwicklung einer Kultur von ihrer Seele als dominierendem Prinzip abhängig ist:

»Die ›arabische‹ Kultur insbesondere rühmt Spengler als seine eigenste Entdeckung, sie war den bisherigen Historikern entgangen, weil diese nicht die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale von Kulturen überhaupt angelegt hatten, insbesondere nicht das der Mathematik. Auch hatten sie sich getäuscht, weil sie die ›arabische‹ Wissenschaft, Literatur etc., deren Sprache das Griechische war, nicht als etwas Eigenständiges erkannten, sondern irrtümlich der griechischen Kultur als Spätphase zuordneten. Die ›arabische‹ ist jedoch auch die einzige

---

<sup>6</sup>Gazi Çağlar. *Der Mythos vom Krieg der Zivilisationen. Der Westen gegen den Rest der Welt*. 2. Aufl. Münster: Unrast, 2002, 43–47

<sup>7</sup>Oswald Spengler. *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*. München: C.H. Beck, 1963

<sup>8</sup>Franz Martin Wimmer. *Geschichte der Geschichtsphilosophie II: 20. Jahrhundert*. Skriptum. 2005. URL: [http://homepage.univie.ac.at/franz.martin.wimmer/vo05\\_2.pdf](http://homepage.univie.ac.at/franz.martin.wimmer/vo05_2.pdf), S. 4

<sup>9</sup>Spengler unterscheidet also zwischen den Begriffen »Kultur« und »Zivilisation«. Aus dem Kontext wird klar, dass »Zivilisation« bei ihm einen negativen Beigeschmack hat.

## 2. KULTUREN ALS THEMA DER GESCHICHTE

---

›Kultur‹, von der Spengler behaupten will, sie sei erst mit seiner morphologischen Methode zu entdecken gewesen.«<sup>10</sup>

Spengler nach sei das Problem des Abendlandes sein drohender Untergang, der längst Wirklichkeit wäre, da sich die abendländische Kultur bereits seit dem 19. Jahrhundert im Stadium der Zivilisation befände. Der Imperialismus ist eine Bestätigung dieses Stadiums, die Zivilisation erweitert sich nur mehr, schafft aber nichts Neues. Innerhalb jeder Kultur gäbe es bedeutendere Völker bzw. Nationen (z. B. die Deutschen) und weniger bedeutende (z. B. die Engländer und Franzosen). Durch Einführung demokratischer und wirtschaftsliberaler Elemente würden England und Frankreich selbst den Untergang herbeiführen, während Deutschland glücklicherweise auf selbsterhaltendes preußisches Ständebewusstsein setzen würde. Damit läge es auch an Deutschland, die abendländische Kultur vor ihrem endgültigen Untergang zu bewahren und vor anderen Revolutionen der Weltgeschichte, etwa der farbigen Revolution, der Revolution des Proletariats und so weiter, zu bewahren.<sup>11</sup>

Die Weltgeschichte wird bei Spengler zu einer Geschichte von Kulturen, die wiederum Verkörperungen ihrer Seelen sind. Die Geschichte einer Kultur ähnelt einem biologischen Kreislauf von Geburt über Wachstum bis zum Ableben. Spengler diagnostiziert zu seiner Zeit den beginnenden Verfall der abendländischen Kultur. Spengler erkennt Bedrohungen der abendländischen Kultur, jedoch sehr dem Geiste seiner Zeit entsprechend als entweder das Arbeiterproletariat oder »die Farbigen«. Spengler liegt es am Erhalt der abendländischen Kultur und daher empfiehlt er den Aufbau bzw. Ausbau eines starken Staates mit autoritärem Regierungsstil, um sich vor anderen Kulturen bzw. den Bedrohungen zu schützen.

### 2.2 Arnold Toynbees *Gang der Weltgeschichte*

Arnold Toynbee griff Spenglers zyklische Kulturgeschichtsidee auf und verbesserte sie in einigen Punkten, etwa indem er Faktoren wie Rasse, Umwelt oder Klima als Einflüsse der Entwicklung von Kulturen nicht gelten ließ. Seine These arbeitete er fast dreißig Jahre lang aus, im Englischen erschien seine *Study of History* in zwölf Bänden, im Deutschen bestehen verschiedene Ausgaben, davon eine »kurze« Fassung in nur sechs Bänden.<sup>12</sup>

Toynbee geht es darum, die gesamte Weltgeschichte und ihren Lauf besser zu verstehen. Um dies zu erreichen, lehnt er sich bewusst an Spengler an und fordert, man müsse die Weltgeschichte als eine Geschichte der Kulturen betrachten, man müsse »in ganzen Kulturen« denken und zudem aus einer höheren Perspektive die Vielzahl der Kulturen betrachten und bewerten.<sup>13</sup>

---

<sup>10</sup>Wimmer, *Geschichte der Geschichtsphilosophie II: 20. Jahrhundert*, s. Anm. 8, S. 13

<sup>11</sup>Çağlar, s. Anm. 6, 47–55

<sup>12</sup>vgl. Arnold Joseph Toynbee. *Gang der Weltgeschichte*. Zürich: Artemis, 1961

<sup>13</sup>Çağlar, s. Anm. 6, S. 56

Die Grundeinheiten seiner Weltgeschichte sind also Kulturen bzw. Zivilisationen. In diesen Kulturen bestehen oft verschiedene Lösungsansätze für Probleme, wobei sich die besten durchsetzen. Im antiken Griechenland etwa habe sich das Modell Athens, also demokratischer Interessenausgleich zur nachhaltigen Lösung von Konflikten, im Unterschied zu den Modellen Spartas, also Militarisierung zur Lösung von Konflikten, oder Korinths, also Kolonialisierung zur Lösung von Konflikten, durchgesetzt. »Durchgesetzt« bedeutet hier, dass das athenische Modell nach und nach von allen übernommen wurde, so dass die ganze Kultur von diesem Modell geprägt war. Die Kultur bestand damit aus einzelnen, nicht zusammenhangslosen, sondern kausal verknüpften Teilen, etwa Athen, Sparta, Korinth usw., die eine gemeinsame Einheit bildeten. Toynbee legt mehr Wert auf die Systematik dieser Einheit als etwa Spengler. Diese Kulturen sind freilich weder ganz starr noch ganz dynamisch, sondern ändern sich in manchen Bereichen und in anderen wiederum nicht.<sup>14</sup>

Wie aber entsteht eine solche hoch entwickelte Kultur, derer Toynbee 21 – in manch anderen Zählungen etwas mehr oder etwas weniger, aber am häufigsten 21 – kennt? Tatsächlich entwickeln sich nicht alle menschlichen Gemeinschaften zu Kulturen entlang des Pfades primitive Gesellschaft, primäre Zivilisation, sekundäre Zivilisation und höhere Religion. Wichtig für diese Entwicklung ist das Bestehen einer schöpferischen Minderheit und einer Umwelt die diese weder zu stark begünstigt noch zu stark beeinträchtigt. Wenn die schöpferische Minderheit sich durchsetzen kann und von der unschöpferischen Mehrheit nachgeahmt wird, entwickelt sich eine Kultur. Faktoren wie Rasse, Geographie oder Klima schließt Toynbee damit explizit aus.

Entsprechend der Entstehung von Kulturen hängt auch der Untergang von Kulturen von denselben Faktoren ab. Wenn die schöpferische Minderheit versagt, wenn die unschöpferische Mehrheit sie nicht mehr nachahmt, nimmt die soziale Einheit einer Kultur ab, wird vom Haupt-Lösungsweg eben abgewichen. Wenn Kulturen ihren Herausforderungen also nicht mehr gewachsen sind, weil sie keine neuen Lösungen mehr finden können, droht ihr Untergang. Die athenische Kultur hatte etwa lange Zeit viele Probleme wie etwa die Nahrungsmittelknappheit lösen können, ist dann aber an der Herausforderung der internationalen Anarchie gescheitert. Im Inneren war sie erfolgreich, nach Außen hin aber konnte sie andere barbarische Völker nicht von ihrem Lösungsansatz überzeugen – und wurde schließlich von diesen Völkern überrannt.<sup>15</sup>

Gazi Çağlar folgert aus diesem Beispiel ganz explizit die Herausforderung, die sich der westlichen Kultur Toynbee nach stelle. Sie müsse eine auf Gesetzen basierende Weltregierung errichten, die Synthese von freier Marktwirtschaft und Sozialismus schaffen und – und das ist ein besonders interessanter Punkt, den Toynbee zudem

---

<sup>14</sup>Wimmer, *Geschichte der Geschichtsphilosophie II: 20. Jahrhundert*, s. Anm. 8, 19–24

<sup>15</sup>Çağlar, s. Anm. 6, 56–60

für den nachhaltig wichtigsten hält – der weltliche Überbau müsse wieder religiös untermauert werden.<sup>16</sup>

Die verschiedenen Zivilisationen werden gegeneinander kämpfen und besonders die islamische wird die westliche bekämpfen. Doch nur ein siegreicher Westen wird es schaffen, die Gesamtheit der Menschheit in einer erfolgreichen Kultur zu einen. Toynbee vermutet, dass die Historiker des Jahres 4047 auf unser Jahrhundert zurückblicken werden als den Anbeginn einer großen Gemeinschaftskultur. Erst im Jahre 5047 werden die Historiker verstehen, dass dies vor allem dem Fortschritt auf religiösem Gebiet zu verdanken sei. Toynbee kommt immer wieder auf die Religion und hier insbesondere das Christentum zurück. Das Christentum hält Toynbee für die am höchsten entwickelte Religion und er hält es für möglich, dass das Christentum auch die künftigen Herausforderungen meistern kann. Denn genauso wie Spengler auch, ist Toynbee nicht nur Kreislauftheoretiker, sondern hält einen linearen Fortschritt über alle Kreisläufe hinaus für möglich – und teilt damit ein seit Descartes der westlichen Kultur gemeinsames, »doktrinäres« Fortschrittsdenken. Die Integration der ganzen Welt unter eine gemeinsame, nämlich die westlich-christliche Kultur hält Toynbee für möglich und für den einzigen Ausweg aus dem ewigen Kreislauf. Dass diese Integration nicht gerade einfach ist, sieht man an dem großzügig bemessenen Zeitraum von zweitausend Jahren, den Toynbee dafür einräumt – wobei weitere tausend Jahre nötig sein würden, um sich des Prozesses ausreichend bewusst zu werden.<sup>17</sup>

---

<sup>16</sup>Çağlar, s. Anm. 6, 56–60

<sup>17</sup>ebd., 60–63

## Der Kampf der Kulturen

### 3.1 Huntingtons These

Samuel Paul Huntington geht in seiner These vom Kampf der Kulturen davon aus, dass die Weltgeschichte seit dem Westfälischen Frieden<sup>18</sup> immer von Konflikten geprägt war und charakterisiert unterschiedliche »Konfliktepochen«. Waren frühere Epochen durch die Konflikte zwischen Herrschern und Beherrschten, seit der Französischen Revolution durch die Konflikte zwischen Völkern und Nationen und im 20. Jahrhundert durch die Konflikte zwischen den Ideologien geprägt, sollen nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und des Zusammenbruchs der Sowjetunion die Konflikte der Zukunft zwischen Zivilisationen stattfinden.<sup>19</sup>

Diese Zivilisationen definiert er dabei größtenteils so, wie bei den weiter oben vorgestellten Denkern der Begriff Kultur verwendet wurde (vgl. Kapitel 2 auf Seite 4). Die Welt wird nicht mehr in erste, zweite oder dritte Welt entlang politischer oder wirtschaftlicher Kriterien eingeteilt, sondern in Zivilisationen. Eine Zivilisation ist eine kulturelle Entität und dabei die jeweils umfassendste. Nord- und süditalienische Dörfer mögen sich von einander (und von anderen europäischen) unterscheiden, aber letztlich sind sie allen europäischen Dörfern näher als chinesischen oder arabischen. Daher sind dies die nicht zu überbrückenden Unterschiede zwischen den Zivilisationen. Zivilisation ist also nicht allein auf Sprache, Nation, Religion oder ähnliches beschränkt und dient vor allem der Selbstidentifikation.<sup>20</sup> Zivilisationen können groß

---

<sup>18</sup>Huntington schreibt aus politikwissenschaftlicher Perspektive und hat seine These vom Kampf der Kulturen für die Teildisziplin Internationale Beziehungen entwickelt. Daher geht er, wie in dieser Disziplin üblich, davon aus, dass die moderne und eigentlich relevante Politikgeschichte erst 1648 beginnt, mit der Herausbildung desjenigen Staatensystems das unsere Welt noch heute prägt. Vgl. dazu Ulrich Menzel. *Zwischen Idealismus und Realismus. Die Lehre von den Internationalen Beziehungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001. Die handelnden Subjekte in den internationalen Beziehungen sind immer Nationalstaaten und nicht Kulturen oder Zivilisationen. Huntington berücksichtigt dies und geht davon aus, dass Kulturen selbst keine politischen Handlungen vornehmen: »[S]ince civilizations are cultural not political entities, they do not, as such, maintain order, establish justice, collect taxes, fight wars, negotiate treaties, or do any of the other things which governments do.« Samuel P. Huntington. *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*. New York: Simon und Schuster, 1996, S. 44

<sup>19</sup>Samuel P. Huntington. "The Clash of Civilizations?". In: *Foreign Affairs* 72.3 (1993)

<sup>20</sup>»A civilization is thus the highest cultural grouping of people and the broadest level of cultural identity people have short of that which distinguishes humans from other species. It is defined both by common objective elements, such as language, history, religion, customs, institutions, and by the subjective self-identification of people. People have levels of identity: a resident of Rome may define himself with varying degrees of intensity as a Roman, an Italian, a Catholic, a Christian, a European, a Westerner. The

### 3. DER KAMPF DER KULTUREN

---

(der Westen) oder klein (Japan) sein, mehrere Nationen umfassen (Europa) oder nur eine (China) und so weiter. Die unterschiedlichen Zivilisationen sind folgende: der Westen, Lateinamerika, Afrika, der Islam, China, die hinduistische Zivilisation, die orthodoxe Zivilisation, die buddhistische Zivilisation und die japanische Zivilisation.<sup>21</sup>

Wie leicht zu erkennen ist, sind diese Zivilisationen größtenteils religiös definiert, auch wenn sich Huntington selbst dagegen sträubt, die Religion als alleiniges Merkmal anzuwenden. Das Christentum ist tatsächlich auch auf drei Zivilisationen geteilt worden und das religiös ungemein vielfältige und reiche Afrika wurde zu einer großen Zivilisation zusammengefasst. Mit Ausnahme dessen aber fasst er etwa die unterschiedlichen islamischen Bekenntnisse zu einer Zivilisation zusammen, definiert die chinesische Zivilisation als »konfuzianische« Zivilisation, fasst das religiös relativ homogene Japan<sup>22</sup> als eine Zivilisation auf, und betrachtet ebenso das hinduistische Indien<sup>23</sup> als eine religiöse Einheit. Konsequenterweise wechselt er mit den Begriffen auch ein wenig ab und spricht mal von der indischen und mal von der hinduistischen Zivilisation. Natürlich verleugnet Huntington auch die Unterschiede innerhalb einer Zivilisation nicht, und bezeichnet sie als Sub-Zivilisationen (etwa türkischer, arabischer und malaysischer Islam) oder Variationen (etwa Europa und Nordamerika) einer Zivilisation.

Die Zivilisationen unterscheiden sich von einander so sehr, dass diese Unterschiede nicht nur zu Konflikten führen werden, sondern auch lange Zeit bestehen bleiben werden. Demgemäß hält er die Identifikation mit einer Zivilisation als wichtigen und wachsenden Faktor:

»Civilizational identity will be increasingly important in the future, and the world will be shaped in large measure by the interactions among seven or eight major civilizations. These include Western, Confucian, Japanese, Islamic, Hindu, Slavic-Orthodox, Latin American and possibly African civilization. The most important conflicts of the future will occur along the cultural fault lines separating these civilizations from one another.«<sup>24</sup>

Auch die Globalisierung würde diese Identifikation mit einer Kultur nur verstärken, während etwa die lokale Identität abnehmen könnte. Einem Weltreisenden würden demnach überall in der Welt vor allem die *Unterschiede* bewusst werden und weniger die Gemeinsamkeiten.

---

civilization to which he belongs is the broadest level of identification with which he intensely identifies.«  
Huntington, "The Clash of Civilizations?", s. Anm. 19, S. 24

<sup>21</sup>ebd.

<sup>22</sup>Gerade die »(Ver-)Mischung« aus Shintō und Buddhismus kann hier als Merkmal aufgefasst werden, welches Japan religiös von anderen Zivilisationen unterscheidet.

<sup>23</sup>Zwar hat Indien eine große muslimische Bevölkerung, an späterer Stelle wird Huntington jedoch argumentieren, dass Länder mit größeren Bevölkerungsanteilen unterschiedlicher Zivilisationen Kandidaten für Staatszerfall sind, seinerzeit diene ihm der jugoslawische Bürgerkrieg als Beleg dafür, die anhaltenden Spannungen im muslimischen Teil Indiens dürfte er ganz ähnlich gesehen haben.

<sup>24</sup>Huntington, "The Clash of Civilizations?", s. Anm. 19, S. 25

Die Konfliktlinien würden nicht überall geographisch verschoben werden, da sie sich über viele Jahrhundert entwickelt hätten.<sup>25</sup> Als Beispiel für die Unüberbrückbarkeit kultureller oder zivilisatorischer Unterschiede nennt er die nicht erfolgte Integration des orthodoxen Ostens in den ebenfalls christlichen Westen. Dass er dies schon 1993 schlussfolgert ist angesichts der Dauer von Transformationsprozessen ehemals sozialistischer Staaten etwas vorschnell; dass heute aber mit Ausnahme Kroatiens alle westlich-christlichen Länder Teil der Europäischen Union geworden sind während über orthodox-christliche Länder wie die Ukraine lange Debatten über die Möglichkeit einer Aufnahme geführt werden mag hier als Beleg erscheinen. Jedoch sind bereits mit Griechenland, Bulgarien und Rumänien auch andere orthodoxe Länder Teil der Europäischen Union geworden und besteht auch darüber hinaus eine Beitrittsperspektive für praktisch den gesamten Balkan, einschließlich der anderen orthodoxen Länder, der islamischen Länder wie Kosovo und dem multiethnischen und multireligiösen Bosnien und Hercegovina.

Huntington führt außerdem an, dass die Kontakte der Länder innerhalb einer Zivilisation zu Ungunsten vor allem Nordamerikas zunehmen würden, da dadurch die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontakte mit dem bisherigen weltweiten »Anführer« abnehmen würden. Auch würden Konflikte innerhalb einer Zivilisation nicht so wahrgenommen werden wie Konflikte zwischen Staaten unterschiedlicher Zivilisationen – selbst dann wenn die tatsächliche Schärfe der Konflikte eine deutlich andere Sprache spräche, wenn also die Konflikte zwischen Staaten derselben Zivilisation kriegsartig sind, während die Konflikte zwischen Staaten unterschiedlicher Zivilisationen nur diplomatisches Geplänkel seien.<sup>26</sup>

Eine besondere Bedrohung sieht Huntington in der möglichen militärischen Verbündung der konfuzianischen mit der islamischen Zivilisation gegen den Westen und spielt dabei auf die mögliche atomare Gegenmacht an. Eine solches Bündnis habe der Westen aus eigenem Interesse zu verhindern.<sup>27</sup>

Unter der im Englischen rhetorisch eleganten Formel »The West versus the Rest« formuliert Huntington seine These vor allem als Bestätigung des Machtverlustes des Westens, als Abgesang auf dessen Hegemoniestellung. Beinahe versöhnlich wirken die Ratschläge, die Huntington dem auf Besitzstandswahrung bedachten Westen gibt. Es gelte, mögliche künftige Weltkriege entlang der neuen Konfliktlinien zu verhindern und ein hohes kulturelles Bewusstsein für die anderen Zivilisationen könne hierbei helfen. Der Westen müsse sich das Wissen erarbeiten, kulturelle Unterschiede nicht zu übergehen, sondern zu respektieren und damit umgehen zu lernen, um eine friedliche Zukunft zu ermöglichen. Speziell für den Westen gelte, dass die kulturell nahen orthodoxe und lateinamerikanische Zivilisationen integriert werden müssen und die Kontakte mit der wirtschaftlich nahen japanischen Zivilisation ausgebaut

---

<sup>25</sup>Huntington illustriert dies mit einem geradezu poetischen Satz: »The Velvet Curtain of culture has replaced the Iron Curtain of ideology as the most significant dividing line in Europe.« ebd., S. 31

<sup>26</sup>ebd.

<sup>27</sup>ebd.

werden müssen, um eine größere Einheit bilden zu können – auch in Anbetracht der konfuzianisch-islamischen Bedrohung.<sup>28</sup>

#### 3.2 Einordnung in den geschichtsphilosophischen Kontext

Huntington reiht sich mit seiner These in eine ganze Reihe von kulturalistischen Untergangsszenarien ein. Ähnlich wie Oswald Spengler (vgl. Abschnitt 2.1 auf Seite 5) diagnostiziert auch er den Fall der aktuell dominanten Kultur; wie Spengler ist auch Huntington selbst Teil dieser Kultur. Und ein Teil der Lösung Huntingtons, nämlich die militärische, politische und wirtschaftliche Rüstung und Stärkung der eigenen, bedrohten Kultur, entspricht auch Spenglers Idee vom Aufbau eines starken germanischen Staates zur Rettung der abendländischen Kultur.<sup>29</sup>

Ähnlich wie Arnold Toynbee (vgl. Abschnitt 2.2 auf Seite 6) in vielen Punkten an Spengler anknüpft, knüpft also auch Huntington an Spengler an. In einem weiteren Punkt, der Toynbees Denken ausmacht, knüpft Huntington ebenfalls an: der Lösung der Kreislaufproblematik durch linearen Fortschritt, nämlich durch die Integration unter eine Einheitskultur. Zwar ist Toynbee hier wesentlich visionärer und optimistischer, jedoch hält auch Huntington den Abbau der internationalen Anarchie für wichtig, die Integration kulturell naher Zivilisationen wie Lateinamerika und orthodoxe Welt in die westliche Kultur für möglich und sieht in diesem »Fortschritt« eine mögliche Stabilisierung. Viel schwächer als Toynbee nimmt er die Religion bzw. das Christentum als wesentlich dafür wahr. Indirekt aber ergibt es sich aus seiner These: wenn Kulturen hauptsächlich durch Religion geprägt sind, wenn daher Lateinamerika und die orthodoxe Welt als christlich geprägte Kulturen in die ebenfalls christlich geprägte westliche Kultur integriert werden können und wenn das sinnvoll wäre, um höhere Stabilität in der Welt zu erreichen, dann heißt das auch, dass – würde man in einem ähnlich epischen Zeitraum denken wie Toynbee und nicht in einem politisch kurzfristigen wie Huntington – mit der Integration aller Kulturen in eine Gesamtheitskultur viele Probleme nachhaltig gelöst werden könnten. Diese letzte Bemerkung ist jedoch nur hypothetisch, denn Huntington denkt ganz explizit nicht in solch langen Zeiträumen und äußert sich auch dahin gehend, dass eine universale Kultur nur durch universale Herrschaft entstehen könnte – welche gerade so fern scheint wie nie angesichts der Heterogenisierung der Welt anstatt ihrer Homogenisierung. Zudem ist Huntington ganz explizit kein Verfechter der Idee einer Einheitskultur. Die Welt entwickelt sich nicht überall und umfassend zur liberalen Demokratie oder einem anderen Fluchtpunkt,<sup>30</sup> sondern wird in ihren Zivilisationen bleiben. Huntingtons Bemühen gilt also eher einer Vereinheitlichung und dadurch Ausweitung der westlichen Zivilisation.

---

<sup>28</sup>Huntington, "The Clash of Civilizations?", s. Anm. 19

<sup>29</sup>vgl. Huntington, *Clash of Civilizations*, s. Anm. 18, 40–48

<sup>30</sup>Eine solche Position hatte etwa Fukuyama als liberaler Denker im Unterschied zu Huntingtons realistischem Denken eingenommen, indem er vermutete, dass die ganze Welt sich nach 1989 zur liberalen Demokratie entwickeln würde, weil dies die höchste Form menschlich-staatlicher Organisation sei; vgl. Francis Fukuyama. "The End of History?". In: *The National Interest* 16 (1989). S. 3–35

Sollte diese westliche Zivilisation sich nicht selbst integrieren, drohe ihr Zersplitterung in viele kleine Einzelteile.<sup>31</sup>

Im Unterschied zu Spengler und Toynbee trennt Huntington klar zwischen Zivilisationen und Staaten, wobei es die Staaten sind, die politische Handlungen führen können. Ein Kampf der Kulturen macht sich seiner Meinung nach nicht im direkten Aufeinanderprallen unterschiedlicher, riesiger Kulturen bemerkbar sondern in den vielen größeren und kleineren Konflikten zwischen einzelnen Staaten, die unterschiedlichen Kulturen angehören. Wenn also die Vereinigten Staaten von Amerika im zweiten Golfkrieg den Irak bekämpfen, so ist das ein Ausdruck des »Kampfes« der Kulturen. Und auch wenn der zweite Golfkrieg von seinen Dimensionen her wesentlich kleiner war als der erste Golfkrieg zwischen Irak und Iran, der beinahe ein Jahrzehnt lang große Opfer forderte, wird der zweite Golfkrieg präsenter sein und mehr erinnert werden – eben gerade weil es sich um ein Aufeinanderprallen der Kulturen handelt. Die Tatsache, dass der eigentlich zweite Golfkrieg in der westlichen Öffentlichkeit oft als erster Golfkrieg bezeichnet und dabei auf den eigentlich ersten Golfkrieg mit seinen viel schlimmeren Folgen vergessen wird, bestätigt diese Sichtweise.

Warum sich Huntington für »Kulturen« bzw. »Zivilisationen« entschieden hat, rechtfertigt er in in einer kurzen Antwort auf die Kritik an seinem ersten Artikel in *Foreign Affairs* nur wenige Monate später. Grundsätzlich, und hier zeigt sich seine wissenschaftliche Größe, stellt er fest, dass »Zivilisationen« als Paradigma nicht absolut seien, dass aber das bisherige Paradigma des Kalten Krieges in der neuen Situation seit 1989 nicht mehr gelte und weist darauf hin, dass dieses Paradigma auch bisher nicht alles habe erklären können, wie etwa die Zersplitterung des Kommunismus in eine sowjetische und eine chinesische und noch weitere Varianten. Die heutige Welt lasse keine einfachen Einteilungen in zwei oder drei Blöcke, arm und reich, demokratisch und undemokratisch und so fort zu. Der Aufstieg religiöser Fundamentalismen in aller Welt, der Zerfall der Sowjetunion und Jugoslawiens, die Probleme der Identitätsfindung solcher Länder wie Russland, Türkei und Mexiko, die angespannte wirtschaftliche Lage zwischen Japan und den Vereinigten Staaten von Amerika, der Widerstand innerhalb islamischer Länder gegen die westlich angeführte Allianz gegen den Irak, die Bemühungen islamischer und konfuzianischer Staaten um die Atombombe und viele einzeln aufgezählte politische Ereignisse führt er als Bestätigung seiner These an, dass die zukünftigen Konflikte sehr viel häufiger zwischen Staaten unterschiedlicher Kulturen auftreten werden. Seine Schlussfolgerung ist, dass nicht Staaten Kulturen kontrollieren, sondern Kulturen Staaten. Was die Kulturen daher lernen müssten, sei die friedliche Ko-Existenz.<sup>32</sup>

---

<sup>31</sup> vgl. Huntington, *Clash of Civilizations*, s. Anm. 18, 40–48 und Huntington, "The Clash of Civilizations?", s. Anm. 19

<sup>32</sup> Samuel P. Huntington. "If Not Civilizations, What? Samuel Huntington Responds to His Critics". In: *Foreign Affairs* 72.5 (1993)

#### 3.3 Reaktionen auf Huntington

Samuel Huntingtons These ist, seit er sie geäußert hat, ein Dauerbrenner sowohl in den Internationalen Beziehungen als auch in der (westlichen) Öffentlichkeit geworden – nicht zuletzt durch die Ereignisse von 9/11. In der Politikwissenschaft ist sie immer wieder aufgegriffen und empirisch geprüft worden.<sup>33</sup> Die These vom Kampf der Kulturen ist geradezu leidenschaftlich rezipiert worden – und manchmal katastrophal missverstanden worden.<sup>34</sup> Fernab aller Empirie will ich einige der »philosophischeren« Reaktionen hier kurz vorstellen.

Huntingtons These vom Kampf der Kulturen ist selbst ein kulturelles Produkt – und zwar der westlichen Kultur. Wie wirkt seine These, die schließlich einen gewissen Aspekt von (kultureller) Allgemeingültigkeit hat, wenn man sie in einem anderen kulturellen Kontext diskutiert? Andrei P. Tsygankov hat in einem Aufsatz die Reaktionen russischer Intellektueller auf Fukuyamas These vom Ende der Geschichte und auf Huntingtons These vom Kampf der Kulturen beschrieben und verglichen. Er unterscheidet dabei vier Strömungen politischen Denkens in Russland. *Liberale* und *Sozialdemokraten* etwa lehnen den Isolationismus von Huntington ab und begrüßen zwar seine Idee einer Koalition zwischen westlicher und orthodoxer Kultur, nicht jedoch als Schutz vor einer konfuzianischen oder islamischen Bedrohung. Sie begrüßen eine multiethnische, multikulturelle Welt, aber eine solche, in der unter wirklich multikulturellen und nicht vom Westen diktierten Bedingungen multilaterale Lösungen für globale Probleme gefunden werden. Die traditionell anti-westliche Schule der *Statisten* bestätigt paradoxerweise einen Großteil der theoretischen Argumentation Huntingtons, lehnt aber die praktischen Konsequenzen gänzlich ab. In den Reaktionen dieser Strömung geht es hauptsächlich um die Frage, wie Russland in diesem Kampf der Kulturen am besten abschneiden könnte und wird die Koalition mit dem Westen

---

<sup>33</sup>Diese empirischen Prüfungen kommen in aller Regel zu dem Ergebnis, dass seit 1989 die Konflikte zwischen Staaten unterschiedlicher Kulturen im Allgemeinen nicht nennenswert zugenommen hätten, die Konflikte zwischen islamischen Staaten und allen anderen Staaten, darunter insbesondere die westlichen Staaten, hingegen hätten deutlich zugenommen. Vgl. dazu Jonathan Fox. "Two Civilizations and Ethnic Conflict: Islam and the West". In: *Journal of Peace Research* 38.4 (2001). S. 459–472. URL: <http://www.jstor.org/stable/424897>; Andrej Tuscisny. "Civilizational Conflicts: More Frequent, Longer, and Bloodier?". In: *Journal of Peace Research* 41.4 (2004). S. 485–498. URL: <http://www.jstor.org/stable/4149685>

<sup>34</sup>Ein gutes Beispiel hierfür ist ein Aufsatz von Errol A. Henderson und Richard Tucker, in welchem die Autoren argumentieren, dass in der Zeit von 1816–1945 die meisten Konflikte nicht entlang kultureller Linien entflammt seien. Für die Zeit von 1946–1988, von der er schreibt, dass sie von ideologischen Konflikten geprägt gewesen sei, stimmen sie Huntington zu, für die Zeit von 1989–1992 wiederum widersprechen sie ihm und zeigen auf, dass es keinerlei zwischenstaatliche Konflikte entlang kultureller Grenzen gegeben habe. Vgl. dazu Errol A. Henderson und Richard Tucker. "Clear and Present Strangers: The Clash of Civilizations and International Conflict". In: *International Studies Quarterly* 45.2 (2001). S. 317–338. URL: <http://www.jstor.org/stable/3096113>. Huntington selbst weist jedoch darauf hin, dass seine These vor allem für die Zukunft gelten soll und speziell im Zeitraum von 1989–1992 kennzeichnet er eine Reihe von Konflikten, die zum Zerfall mehrerer Staaten entlang kultureller Grenzen führt. Das zeigt zwei Dinge: zum einen die Beschränktheit empirischer Ansätze, die in diesem Fall auf Konflikte zwischen souveränen Staaten eingeschränkt war und zum anderen, dass Huntingtons These empirisch schwer verifizierbar oder falsifizierbar und vermutlich wesentlich subtiler ist. (Als drittes vermag es auch zu zeigen, wie schwer sich manche Empiriker mit Buchstaben tun. Huntington hatte niemals behauptet, dass vor dem Kalten Krieg Konflikte entlang kultureller Grenzen eine große Rolle gespielt hätten, sondern gemeint, dass dies die kommende typische Konflikteskalation darstellen würde, in der Zeit nach dem Kalten Krieg.)

abgelehnt, weil sie als Abwertung empfunden wird. Die *Nationalkommunisten* gehen noch einen Schritt weiter. Ganz im Gegensatz zu Huntingtons Vorschlag diskutieren sie, wie Russland es schaffen kann, sich als expliziten Gegenpol zum Westen in einem globalen Kampf der Kulturen zu positionieren. Tsygankov kommt zu dem Schluss, dass die russischen Intellektuellen die Idee letztlich ablehnten, je nach Denktraditionen mit unterschiedlicher Begründung. Gemeinsam ist allen Positionen, dass Huntingtons These eindeutig als »westliche« identifiziert wird und also solche für nicht-westliche Verhältnisse nicht anwendbar sei.<sup>35</sup>

Ebenfalls eine multikulturelle Antwort hat der aus Indien stammende und in Amerika lebende Ökonom und Nobelpreisträger Amartya Sen gegeben. Er kritisiert Huntingtons vereinfachenden Identitätsbegriff und meint, dass jeder Mensch wesentlich mehr Identitäten habe als nur eine Hauptidentität und dass seine Handlungsweisen daher sehr gemischt sein könnten. Die Zuordnung aller Menschen zu immer je einer Kultur wäre zwar eine lockende, weil sehr verständliche Sichtweise, aber eben nicht richtig – genauso wenig wie die Annahme, dass sich diese Kulturen einander feind wären. Zudem würden mit Huntingtons These im Hintergrund kleine Konflikte immer zu jahrhundertalten Krisen aufgeblasen, eine Sichtweise die wenig hilfreich sei für ihre Lösung. Das Denken in Kulturen würde unnötige und schwer überbrückbare Barrieren aufbauen, die Isolierung sei aber kein geeigneter Lösungsweg für globale Probleme. Zudem würde es Anklang finden in populistisch-rassistischer Meinungsmache und die Intoleranz fördern. Zur Widerlegung Huntingtons führt er Indien als drittgrößtes muslimisches Land der Welt an, mit einer Geschichte und Kultur zu der ganz wesentlich auch die indischen Muslime beigetragen hätten und nach wie vor tun würden anstatt sich abzuschotten. Indien daher einzig der hinduistischen Kultur zuzuordnen hält Sen für schlicht falsch.<sup>36</sup>

John Gray hat Huntington dahingehend kritisiert, dass kulturelle Unterschiede nur ein Grund von vielen Gründen für politische Konflikte sein können. Kriege fänden nicht zwischen Kulturen, sondern zwischen Staaten statt, das sei schon immer so gewesen und sei auch in der Gegenwart so. Die vielen Kriege zwischen Staaten derselben Kultur sprechen ebenso dafür wie die ständig wechselnden Allianzen auf dem Balkan, in welcher gleich mehrere unterschiedliche Zivilisationen immer wieder andere Zivilisationen für gute Partner gehalten hatten. Recht polemisch kritisiert er, wie Huntington die Kulturen als solche ausmacht. Nur Gruppen, die sich als Minderheit in den USA haben etablieren können, würde Huntington als eine seiner sechs bis neun Kulturen<sup>37</sup> in der Welt ausmachen. Dies sei eine Reaktion auf langjährige inneramerikanische Debatten über eine eigene amerikanische Identität, in welcher

---

<sup>35</sup> Andrei P. Tsygankov. "The Irony of Western Ideas in a Multicultural World: Russians' Intellectual Engagement with the "End of History" and "Clash of Civilizations"". In: *International Studies Review* 5.1 (2003). S. 53–76. URL: <http://www.jstor.org/stable/3186489>

<sup>36</sup> Amartya Sen. *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2007, bes. S. 17–71

<sup>37</sup> Mit Lateinamerika, den Juden und den Griechen tut er sich in der Einteilung recht schwer, und erkennt sie mal als eigenständige Kultur, mal als Anhang des Westens an.

Huntington indirekt die Position einnehme, dass der Westen sich ganz schnell in viele kleine Einheiten auflösen würde, wenn er nicht fest zusammenhalten sollte. Die Welt wird in Zukunft vielfältiger und komplizierter sein, stellt Gray im Einklang mit Huntington fest. Im Unterschied zu diesem vermutet Gray jedoch auch, dass es immer weniger hegemoniale Spielräume geben wird und dass daher der Versuch, eine dominante Kultur durchzusetzen um die anderen von einem Angriff abzuhalten, nur scheitern kann. Die These vom Kampf der Kulturen ablehnend schließt Gray mit der Bemerkung, dass die Konflikte der Zukunft noch lange nicht verstanden worden seien – eben auch nicht von Huntington.<sup>38</sup>

Ein Jahr nach 9/11 schrieb der amerikanische Historiker Michael H. Hunt einen Artikel, der mit historischer Perspektive auf Huntingtons These blickt. Er kritisierte Huntington dafür, dass die von ihm konstruierten »Zivilisationen« zu starr seien und zu einer Politik führen würden – die USA waren zum Zeitpunkt des Artikels gerade dabei ihre Strategie für den Mittleren Osten auszuarbeiten – die die komplexen lokalen Strukturen genau so wenig berücksichtigen würde, wie es die Modernisierungstheorie jahrzehntelang getan habe. Huntingtons These habe dazu geführt, dass die USA mit aggressivem Nationalismus reagierten, voller Dankbarkeit, endlich wieder einen Bösewicht, namentlich die islamische Welt, gefunden zu haben. Die Interpretation der Ereignisse fügte sich geradezu perfekt in die außenpolitischen Diskurse ein, die in den USA seit über hundert Jahren geführt wurden und missachtete dabei die grundlegend veränderte neue weltpolitische Lage. Die rund ein halbes Jahrhundert lange verfehlte Politik der USA im Mittleren Osten, die zu vielen Fehlern geführt hätte und als deren Ergebnis auch 9/11 angesehen werden könnte, sei bei der Diskussion um eine neue Strategie nicht beachtet worden. Aus der Kritik Hunts wird vor allem eines ersichtlich: die mangelnde historische Perspektive. Dies ist ohne weiteres auch Huntington vorzuwerfen, der in seiner These zwar die Konflikte der Zukunft entwickelt, dabei aber die Vergangenheit zu wenig berücksichtigt. Daraus folgen bei Huntington einseitige Ratschläge für die Außenpolitik nur einer Zivilisation, Ratschläge die genau so wenig die Außenpolitik dieser Zivilisation in der Vergangenheit berücksichtigen würden, wie Hunt dies für die im Artikel erwähnte aktuelle Außenpolitik bemängelt.<sup>39</sup>

---

<sup>38</sup>John Gray. "Global Utopias and Clashing Civilizations: Misunderstanding the Present". In: *International Affairs* 74.1 (1998). S. 149–163. URL: <http://www.jstor.org/stable/2624672>

<sup>39</sup>Michael H. Hunt. "In the Wake of September 11: The Clash of What?". In: *The Journal of American History* 89.2, History and September 11: A Special Issue (2002). S. 416–425. URL: <http://www.jstor.org/stable/3092163>

## Schlussfolgerung

Huntingtons Position ist keine selbstständige geschichtsphilosophische Position. Sie knüpft zwar in vielen Punkten an Ideen aus der Geschichtsphilosophie an; ihr mangelt es jedoch an eigenständigen geschichtsphilosophischen Erkenntnissen.

Das augenscheinlichste ist zunächst einmal die fehlende historische Perspektive. Huntington geht zwar darauf ein, dass sich in der »Geschichte« – welche für ihn ja erst 1648 beginnt – unterschiedliche Phasen von Konflikten gezeigt haben, beschreibt selbst aber nur die seiner Meinung nach kommende Phase von Konflikten in ihrer Art. Für Huntington wird die Geschichte der näheren Zukunft durch kulturelle bzw. zivilisatorische Konflikte geprägt sein. Damit greift er zwar auf die reiche Tradition kultureller geschichtlicher Ansätze, derer ich hier nur zwei vorstellen konnte, zurück, bildet aber selbst keine historische Perspektive aus. Er beschreibt nicht die Vergangenheit der kulturellen Konflikte und auch nicht, wie es dazu kam, dass sie in Zukunft zu den wichtigsten aller Konflikte zählen sollen.

Wie an den Reaktionen abzulesen war, ist Huntington daher auch weniger von Historikern als vielmehr von Wissenschaftlern seiner eigenen Disziplin rezipiert worden. Neben zahlreichen empirisch-sozialwissenschaftlichen Reaktionen hat es nur wenige Reaktionen aus anderen akademischen Disziplinen gegeben. Von russischen Politologen wurde Huntington zwar ebenfalls gelesen – aber durchwegs kritisiert. Kritisiert wurde er vor allem für seine zu spezifisch kulturelle Sichtweise, die »amerikanische Brille« wurde als unangemessen für »russische Verhältnisse« erachtet und Huntington in der Folge kaum weiter rezipiert. Auch für andere kulturelle Verhältnisse wurde Huntingtons These als unangemessen erachtet. Amartya Sen etwa hat gezeigt, dass sie weder die aktuellen Verhältnisse Indiens noch die kulturelle Geschichte Indiens vernünftig zu erklären mag.

Die wenigen Historiker schließlich, die Huntington gelesen haben, haben ihn nur in eine Reihe der amerikanischen Diskurse über Außenpolitik – eng damit verbunden die Suche nach einer amerikanischen Identität – eingereiht. Huntingtons These erklärt nur die Geschichte von morgen, nicht aber jene von gestern. Eine Systematik oder einen Erkenntniswert, wie sie andere Ansätze bieten, hat sie nicht vorzuweisen. Huntingtons These vom Kampf der Kulturen ist also keine Theorie über Geschichte und ihre

#### 4. SCHLUSSFOLGERUNG

---

Faktoren, ihren Verlauf oder ihrer Gesetzmäßigkeiten im Hinblick auf menschliche Gesellschaften.

## Literatur

- Çağlar, Gazi. *Der Mythos vom Krieg der Zivilisationen. Der Westen gegen den Rest der Welt*. 2. Aufl. Münster: Unrast, 2002.
- Fox, Jonathan. "Two Civilizations and Ethnic Conflict: Islam and the West". In: *Journal of Peace Research* 38.4 (2001). S. 459–472. URL: <http://www.jstor.org/stable/424897>.
- Fukuyama, Francis. "The End of History?". In: *The National Interest* 16 (1989). S. 3–35.
- Gray, John. "Global Utopias and Clashing Civilizations: Misunderstanding the Present". In: *International Affairs* 74.1 (1998). S. 149–163. URL: <http://www.jstor.org/stable/2624672>.
- Henderson, Errol A. und Richard Tucker. "Clear and Present Strangers: The Clash of Civilizations and International Conflict". In: *International Studies Quarterly* 45.2 (2001). S. 317–338. URL: <http://www.jstor.org/stable/3096113>.
- Hösle, Vittorio. *Moral und Politik. Grundlagen einer Politischen Ethik für das 21. Jahrhundert*. München: C.H. Beck, 1997.
- Hunt, Michael H. "In the Wake of September 11: The Clash of What?". In: *The Journal of American History* 89.2, History and September 11: A Special Issue (2002). S. 416–425. URL: <http://www.jstor.org/stable/3092163>.
- Huntington, Samuel P. "If Not Civilizations, What? Samuel Huntington Responds to His Critics". In: *Foreign Affairs* 72.5 (1993).
- *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*. New York: Simon und Schuster, 1996.
- "The Clash of Civilizations?". In: *Foreign Affairs* 72.3 (1993).
- Menzel, Ulrich. *Zwischen Idealismus und Realismus. Die Lehre von den Internationalen Beziehungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001.
- Sen, Amartya. *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2007.
- Spengler, Oswald. *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*. München: C.H. Beck, 1963.
- Toynbee, Arnold Joseph. *Gang der Weltgeschichte*. Zürich: Artemis, 1961.
- Tsygankov, Andrei P. "The Irony of Western Ideas in a Multicultural World: Russians' Intellectual Engagement with the "End of History" and "Clash of Civilizations"".

#### 4. SCHLUSSFOLGERUNG

---

In: *International Studies Review* 5.1 (2003). S. 53–76. URL: <http://www.jstor.org/stable/3186489>.

Tusicisny, Andrej. "Civilizational Conflicts: More Frequent, Longer, and Bloodier?"

In: *Journal of Peace Research* 41.4 (2004). S. 485–498. URL: <http://www.jstor.org/stable/4149685>.

Wimmer, Franz Martin. *Geschichte der Geschichtsphilosophie I*. Skriptum. 2004. URL: [http://homepage.univie.ac.at/Franz.Martin.Wimmer/vo04\\_1.html](http://homepage.univie.ac.at/Franz.Martin.Wimmer/vo04_1.html).

— *Geschichte der Geschichtsphilosophie II: 20. Jahrhundert*. Skriptum. 2005. URL: [http://homepage.univie.ac.at/franz.martin.wimmer/vo05\\_2.pdf](http://homepage.univie.ac.at/franz.martin.wimmer/vo05_2.pdf).

— *Interkulturelle Philosophie. Eine Einführung*. Wien: WUV Universitätsverlag, 2004.